

EIN FALL FÜR
WELLS
& WONG



DEINE
LESEPROBE



ROBIN STEVENS

MORD



IST NICHTS
FÜR JUNGE
DAMEN



DAMEN

KNESEBECK





Bisher hatte die Detektei von Daisy und Hazel kaum Gelegenheit zu ermitteln. (Bis auf den Fall der verschwundenen Krawatte, aber der zählt eigentlich nicht.) Das ändert sich allerdings schlagartig, als Hazel die Leiche ihrer Lehrerin Miss Bell entdeckt. Die Sache ist klar – im Deepdean Internat für junge Damen ist ein Mord geschehen!

Daisy und Hazel bieten also ihr ganzes detektivisches Können auf, um den Mord aufzuklären, auch wenn ihnen anfangs niemand glauben will. Können die beiden den Fall lösen, bevor der ruchlose Täter sie ins Visier nimmt?



Der erste Band der charmant-witzigen Detektivreihe um das Internat für junge Damen im England der 1930er Jahre.



Es geschah nach dem Literaturclub, am Montag, dem 29. Oktober. Sämtliche Arbeitsgruppen, die nach dem Unterricht stattfinden, enden um 17 Uhr 20, aber Daisy und ich blieben etwas länger in dem leeren Klassenzimmer, damit sie *Warten auf den Tod* zu Ende lesen konnte. Während Daisy völlig in ihre Geschichte vertieft war, machte ich mir die schlimmsten Sorgen, weil ich befürchtete, zu spät zum Abendessen zu kommen und den schrecklichen Zorn der Hausmutter auf mich zu ziehen. Hektisch hielt ich nach meinem Pullover Ausschau, als mir zu meinem Ärger einfiel, wo ich ihn liegen gelassen hatte.

»Mist!«, fluchte ich. »Daisy, mein Pullover ist noch in der Turnhalle. Warte kurz auf mich, ich bin gleich wieder da.«

Daisy, die ihre Nase tief in ihrem Buch vergraben hatte, zuckte nur vage mit den Schultern, um zu zeigen, dass sie mich gehört hatte, während sie ungerührt weiterlas. Ein erneuter Blick auf meine Armbanduhr verriet mir, dass es 17 Uhr 40 war. Wenn ich die Beine in die Hand nahm, würde ich es gerade noch schaffen – vom Eingang des Altbaus bis zum Wohnheim braucht man sieben Minuten und das Abendessen steht immer um Punkt sechs auf dem Tisch.

Schwer schnaufend raste ich durch den leeren Korridor des Altbaus, der nach Kreide roch, und bog mit laut hallenden Schritten nach rechts in die Stille des Bibliotheksflurs mit der hohen Decke und den schwarz-weißen Fliesen. Obwohl ich nun schon über ein Jahr lang an der Deepdean bin, gerate ich beim Rennen noch immer völlig außer Puste, und zwar »höchst undamenhaft«, wie es die gemeine Miss Hopkins nennt. Ich lief am Aufenthaltsraum der Fräulein, an der Bibliothek, dem Büro von Mr MacLean,

dem Kabuff des Traummanns und der Aula vorbei, bis ich noch einmal rechts abbog, und zwar in den Korridor, der zur Turnhalle führt. In der Schule kursiert die Geschichte, dass in der Turnhalle der Geist von Verity Abraham spukt. Als ich zum ersten Mal davon hörte, war ich noch jünger und habe es prompt für bare Münze genommen. In meiner Vorstellung erschien mir Verity Abraham in Schürzenkleid und Krawatte, blutüberströmt, das lange Haar wie ein Vorhang vor dem Gesicht und einen Lacrosseschläger in der Hand.

Sogar jetzt, wo ich älter und kein Shrimp mehr bin, läuft es mir schon allein auf dem Weg zur Turnhalle kalt den Rücken hinunter. Dass der Flur so grauenhaft ist, ist natürlich auch keine große Hilfe. Alles ist vollgestopft mit staubigen und kaputten alten Schulmöbeln, die im Zwielflicht wie lauernde Gestalten aussehen. An jenem Abend waren sämtliche Lichter bereits gelöscht und alles war in trübe Grau und Brauntöne getaucht. Ich rannte im Schweinsgalopp den Gang entlang, stieß die Türen zur Turnhalle auf und waltzte keuchend hinein.

Und dort, auf dem Boden, lag Miss Bell.

Unsere Turnhalle, falls ihr sie noch nicht mit eigenen Augen gesehen habt, ist sehr groß, voller Barren und Schwebebalken, die allesamt ordentlich an den Wänden aufgereiht sind, und großen Glasfenstern. Auf der Seite, die dem Haupteingang am nächsten ist, gibt es einen furchtbar hohen Balkon (allein dürfen wir nicht hinauf, damit wir nicht abstürzen, doch seitdem Verity von dort gesprungen ist, zieht es sowieso niemanden mehr dorthin) und darunter einen kleinen Raum, den wir die Besenkammer nennen, in dem wir uns umziehen und unsere Sachen verstauen können.

Vor dem Balkon lag mit angezogenen Beinen – auffällig reglos – Miss Bell, einen Arm hinter dem Kopf ausgestreckt. In der ersten Schrecksekunde kam mir nicht einmal in den Sinn, dass sie tot sein könnte. Vielmehr machte ich mich auf eine grässliche Standpauke gefasst, weil ich mich an Orten herumtrieb, an denen ich nichts verloren hatte, und wollte schon klammheimlich umkehren, damit sie mich nicht entdeckte. Doch dann geriet ich ins Grübeln: Weshalb lag Miss Bell in einer so merkwürdigen Pose am Boden der Turnhalle?

Ich rannte zu ihr und ging in die Knie. Kurz zögerte ich, weil ich noch nie zuvor eins der Fräulein berührt hatte. Aber zumindest in dieser Situation war es auch nur wie bei jedem anderen Menschen.

Ich klopfte ihr auf die Schulter des weißen Laborkittels und hoffte inständig, dass sie die Augen aufschlagen und sich aufsetzen würde, um mich dafür zu schelten, nach dem Unterricht die Turnhalle betreten zu haben. Doch stattdessen rollte Miss Bells Kopf durch mein Rütteln von mir weg. Die Brille rutschte von ihrer Nase und ich sah, dass das, was ich für einen Schatten unter ihrem Kopf gehalten hatte, tatsächlich ein dunkler Fleck war, so groß wie mein Taschentuch. Ein Teil davon hatte sich bis an den Kragen ihres Kittels ausgebreitet und ihn rot verfärbt. Ich streckte den Finger nach der Stelle aus – und zog ihn mit Blut bedeckt wieder zurück.

Auf einmal wurde mir schrecklich übel. Ich hatte noch nie eine Leiche aus der Nähe gesehen, trotzdem war ich inzwischen ziemlich sicher, dass Miss Bell tot war.

Unter diesen Umständen, dachte ich, sollte ich wohl schreien, nur war um mich herum alles so dunkel und still, dass ich es nicht

über mich brachte. Was ich wirklich wollte, war, mir das Kleid vom Leib zu reißen, um das Blut loszuwerden, doch da gewann die Deepdean-Erziehung in mir die Überhand und ließ den Gedanken daran, halb nackt durch die Schule zu stürmen, wesentlich schlimmer erscheinen, als allein bei einer Leiche zu hocken ...

In diesem Augenblick wurde mir bewusst, dass Miss Bell *tatsächlich* tot war und ich mit ihrer Leiche allein. Plötzlich fiel mir der Geist von Verity Abraham ein, und ich überlegte, ob es womöglich sie gewesen war, die Miss Bell ermordet hatte, indem sie sie von exakt derselben Stelle gestoßen hatte, von der sie ein Jahr zuvor gesprungen war ... Am Ende wartete sie nun darauf, mir dasselbe anzutun! Es war dumm und kindisch, aber sämtliche Härchen in meinem Nacken stellten sich auf und, Deepdeans Erziehung hin oder her, ich sprang auf und rannte, so schnell ich konnte, aus der Halle – als ob Miss Bell sich doch noch erheben und sich auf mich stürzen könnte.

Ich war so schrecklich in Eile, dass ich auf dem Rückweg durch den Korridor gegen mehrere eingemottete Stühle stieß und mir das Knie recht böse aufschrammte. Allerdings bemerkte ich das erst später. Rings um mich herum hallte das Echo meiner Schritte und aus den Augenwinkeln glaubte ich, merkwürdige Schatten zu sehen, die mir den Atem stocken ließen. Den gesamten Weg vom Bibliotheksflur bis zum Altbau rannte ich, bis ich – endlich – Daisy fand, die eben aus dem Klassenzimmer trat, in dem ich sie zurückgelassen hatte.

Ich muss einen schauerhaften Anblick abgegeben haben, ganz errötet, verschwitzt und gehetzt.

Daisy stutzte und sah mich neugierig an. »Was, um alles in der

Welt, ist denn in dich gefahren? Du blutest. Wir kommen zu spät zum Abendessen. VO ist schon ganz außer sich.«

Überrascht blickte ich an mir hinab. Erst da fiel mir das Blut auf, das aus einem langen Schnitt am Knie über mein Bein lief. Ich spürte rein gar nichts davon. Es war, als gehörte es zu einer völlig Fremden.

»Daisy«, keuchte ich. »Miss Bell ist tot.«

Daisy lachte. »Oh, sehr lustig, Hazel«, meinte sie. »Man stelle sich das nur vor!«

»Daisy«, sagte ich. »Im Ernst. Sie ist tot. Sie liegt in der Turnhalle, einfach so am Boden ...« Daisy starrte mich mit hochgezogener Augenbraue an. In exakt diesem Moment kam Virginia Overton hinter ihr aus dem Zimmer gestürmt und ertappte uns, untätig Löcher in die Luft starrend. Als Daisy von »VO« sprach, meinte sie Virginia Overton. Jeden Montagabend ist sie als Oberstufferin an der Reihe, die Aufsicht zu übernehmen und sicherzustellen, dass wir alle nach den Clubtreffen brav ins Wohnheim marschieren. VO nimmt diese Aufgabe äußerst ernst. Wie ein Feldweibel trampelt sie auf ihren dicken Plattfüßen durch die Schule und drückt dabei ihr Klemmbrett an sich wie ein Wachmeister sein Notizbuch.

»Wells!«, keifte sie und baute sich bedrohlich auf der Türschwelle auf. »Wong! Was soll das werden? In genau acht Minuten versäumt ihr zwei offiziell das Abendessen!«

»In der Turnhalle ... Miss ... sie ...«, stammelte ich.

»Hazel glaubt, dass sich in der Turnhalle jemand verletzt hat«, half Daisy mir gekonnt aus. »Sie ist den ganzen Weg gerannt, um Hilfe zu holen.«

Virginia verdrehte genervt die Augen. »Ach, ich bitte euch!«, stöhnte sie. »Ihr denkt euch wirklich die tollsten Flunkereien aus!«

»Du musst mitkommen und nachsehen!«, keuchte ich. »Bitte!«

Virginia blickte von mir zu Daisy und wieder zurück. »Wenn das eins von euren Spielchen ist ...«, warnte sie uns.

Ich zerrte sie zur Turnhalle, während Daisy uns folgte. Das Englischfräulein, Miss Tennyson, stand am Ende des Gangs vor Mr MacLeans Büro und plauderte mit der rothaarigen Mamzelle, unserer Lehrerin für Französisch (mir will nicht eingehen, wie Miss Tennyson sie verstehen kann – Mamzelle hat einen grauenhaften französischen Akzent, ihr Unterricht ist der reinste Kampf) und dem schmuddeligen Mr MacLean selbst. Alle drei drehten sich neugierig zu uns um, als wir vorbeilieten. Wir machten so viel Lärm, dass sogar der Traummann den Kopf aus seinem kleinen Kabuff steckte, um nachzusehen, was der Aufruhr zu bedeuten hatte. (Der Traummann hat sein eigenes kleines Arbeitszimmer am Ende des Bibliothekskorridors, direkt neben dem Büro von Mr MacLean – den Aufenthaltsraum der Fräulein am anderen Ende kann er selbstverständlich nicht nutzen, weil er ein Mann ist.)

»Gibt's ein Problem, Virginia?«, rief Mr MacLean, woraufhin Virginia zischte: »Das bezweifle ich, Sir.«

Als Virginia und Daisy durch die Tür der Turnhalle liefen, hielt ich an und legte triumphierend den Hauptlichtschalter um. »Da ist sie«, sagte ich und zeigte mit dem Finger auf die Stelle. »Ich hab's euch ja gesagt!«

Doch als ich an meinem ausgestreckten Arm entlang auf den Boden blickte, wo – nur Minuten zuvor – Miss Bell gelegen hatte, fehlte von ihr jede Spur. Die Turnhalle war vollkommen leer und

ruhig. Nur ein kleiner dunkler Fleck auf den polierten Dielen zeigte, wo sich ihr Kopf befunden hatte.

Ich hatte mich von dem Schock noch nicht erholt, als Virginia das Wort ergriff.

»Gute Güte!«, meinte sie. »Was für eine Überraschung. Hier ist niemand. Das heißt dann wohl, heute kein Abendessen für euch beide – für *dich*, weil du gelogen hast, und für *dich*, weil du sie ermutigt hast.«

»Aber sie war hier!«, rief ich. »Ehrlich! Schau doch!« Ich deutete auf den dunklen Schmierfleck. »Das ist *Blut*! Jemand muss zurückgekommen sein und es aufgewischt haben und –«

Virginia schnaubte verächtlich. »Und ich bin die Kaiserin von China«, sagte sie blasiert. »Niemand hat irgendwas getan, weil nie jemand hier war – wie du sehr wohl weißt. Und was das Blut angeht, nun, dein Knie blutet. Hast du geglaubt, ich würde das nicht bemerken? Dein Kleid ist auch besudelt. Das ist mit Abstand der ausgemachtteste Blödsinn, der mir je untergekommen ist! Du solltest dich was schämen – aber ich schätze, wo du herkommst, bringt man euch nicht bei, dass man nicht lügen darf, was?«

Ich biss mir auf die Lippe und wünschte mit aller Macht, ich hätte Virginia Overton auf dem Boden der Turnhalle liegend gefunden.

»Jetzt auf ins Wohnheim mit euch, alle beide! Ich hoffe, die Hausmutter liest euch später ordentlich die Leviten für das hier, mehr kann ich dazu nicht sagen.«

Damit packte sie uns am Arm und führte uns ab, während sie grummelnd über Neuntklässler schimpfte. Vor Wut und Scham war ich puterrot angelaufen. Ich hatte Miss Bell dort liegen sehen,

ich wusste es – doch es gab keinen Beweis dafür, dass ich nicht alles nur erfunden hatte.

Virginia schleppte uns an Mamzelle, Miss Tennyson und Mr MacLean vorbei. Mamzelle meinte kichernd: »Falscher Alarm?«

»Und ob«, antwortete Virginia, während sie entschlossen weitmarschierte.

Kurz überlegte ich, ob ich doch den Verstand verloren haben könnte. Außerhalb von Daisys Büchern geschah so etwas einfach nicht. Es war lächerlich.

Doch dann, während Virginia uns durch den hell erleuchteten, mit Holz verkleideten Ausgang des Altbaus scheuchte, blickte ich zufällig auf mein Kleid hinab und sah den dunklen Streifen darauf. Ich öffnete die Hand und stellte fest, dass man an der Spitze meines Zeigefingers noch immer einen roten Rand erahnen konnte. Fest ballte ich die Finger zur Faust – ich war kein bisschen verrückt, das war mir jetzt klar. [...]

Der Gedanke quälte mich das ganze Silentium über. Gerne hätte ich Daisy deswegen einen Zettel zugeschoben, aber König Henry ließ mich einfach nicht aus den Augen. Was, wenn der Mörder mich gesehen hatte? Immerhin musste es eine knappe Angelegenheit gewesen sein, Miss Bell zwischen meinem ersten und meinem zweiten Besuch in der Turnhalle verschwinden zu lassen.

Nachdem wir uns im Waschraum zum Zähneputzen aufgestellt hatten, je drei an jedem Waschbecken, gingen wir zu Bett. Ich nutzte eine Kissenschlacht zwischen Kitty und Lavinia, um zu Daisy in ihr schmales Bett zu krabbeln.

»Daisy«, flüsterte ich. »Was, wenn der Mörder mich *gesehen* hat?«
»Wobei gesehen?«, fragte Daisy und drehte sich zu mir.

»Ah, Hazel, deine Füße sind die reinsten Eisblöcke!«

»In der Turnhalle. Nach dem Mord!«

Daisy seufzte. »Wie um alles in der Welt sollte er dich gesehen haben? Als du zum ersten Mal dort warst, war doch keiner da, oder?«

»Nein. Aber was, wenn er sich gut versteckt hat? Zum Beispiel in der Besenkammer?«

»Du Kamel«, meinte Daisy. »Wäre er in der Besenkammer gewesen, hätte er dich durch die geschlossene Tür wohl kaum sehen können, richtig? Und gesagt hast du schließlich nichts, oder? Also selbst, wenn sich jemand versteckt hätte, hätte er dich keinesfalls erkannt.« »Aber wir sind zurückgekommen! Was ist damit? Wie kannst du dir sicher sein, dass er jetzt nicht hinter uns beiden her ist, weil wir Bescheid wissen?« »VO hat uns nie mit Namen angesprochen«, meinte Daisy müde. »Da bin ich mir sicher. Daher hätte der Mörder keine Ahnung, wer wir sind. Das verspreche ich dir, Hazel, bei meiner Ehre als exzellenter Detektiv ... Sag es! Ich bin ein exzellenter Detektiv.«

»Du bist ein exzellenter Detektiv«, murrte ich, weil sie mir die Finger in den Arm grub.

»Siehst du? Alles in bester Ordnung. Es gibt keinerlei Grund, sich Sorgen zu machen.«

Ich bemühte mich, mir genau das einzureden.

»Es sei denn, natürlich«, meinte Daisy leichthin, »der Mörder wartet nur eine günstige Gelegenheit ab, um herauszufinden, wer genau wir sind und wie viel wir gesehen haben, bevor er uns nachstellt. Aber das ist alles andere als wahrscheinlich. Jetzt geh zurück in dein eigenes Bett, Watson, du erdrückst mich. Morgen haben wir wichtige Arbeit vor uns.«

Ich schlich in mein Bett, doch es dauerte lange, bis ich einschlafen konnte. Ich hörte, wie Daisy neben mir friedlich atmete, während Lavinia sich unruhig im Schlaf hin und her wälzte. Doch dann gesellten sich andere Geräusche dazu, die ich nicht so genau zuordnen konnte. Die Rohre im Haus rumorten und ächzten lauter, als ich es je bemerkt hatte, und unter mir war ein Quicken, ein Trippeln und Rascheln in den Wänden, ein leises Seufzen vor der Tür. Eine Diele, redete ich mir ein, Mäuse ... die Hausmutter, die ihre Runden macht ... trotzdem hatte ich Angst, auch wenn ich mich noch immer dafür schäme. Ich drückte die Augen fest zu, um nicht länger auf den im sanften Wind schaukelnden Vorhang vor dem offenen Fenster blicken zu müssen (unsere Hausmutter ist fest davon überzeugt, dass frische Luft Kindern guttut). Ich gab mir Mühe, tapfer zu sein, doch immer und immer wieder sah ich Miss Bells Kopf, der von mir fortrollte, und als die Müdigkeit mit endlich doch übermannte, hatte ich grässliche Albträume.

Am nächsten Tag begannen wir mit unseren Ermittlungen. Wir fanden uns zur Morgenandacht in der Aula ein, wo der Traummann bereits die Orgel bearbeitete, und stellten fest, dass Miss Bell nicht an ihrem üblichen Platz saß. Selbstverständlich hatten Daisy und ich nichts anderes erwartet, doch der Rest der Schule war darüber höchst schockiert. Es ist nämlich so, dass Miss Bell noch niemals zu irgendetwas zu spät gekommen ist. Sie war immer auf den Punkt genau an Ort und Stelle, daher erschien ihre Abwesenheit während der Andacht genauso unvorstellbar wie die Möglichkeit, die Aula könnte mir nichts, dir nichts über unseren Köpfen zusammenbrechen. Die Holzbänke füllten sich, und obwohl es unter Strafe verboten ist, während der Andacht zu reden,

wurde gedämpftes Getuschel laut, wie das Rauschen einer Muschel am Ohr, sodass sämtliche Fräulein und Aufsichtsschülerinnen sich mit finsternen Mienen umdrehten.

»Wo steckt Miss Bell?«, hauchte Küken. »Sie ist nie krank!«

»Vielleicht wird Miss Griffin heute bekannt geben, dass sie die neue stellvertretende Direktorin wird«, flüsterte Kitty zurück, allerdings lauter als beabsichtigt. »Ich wette, sie kommen gleich gemeinsam auf die Bühne.«

»Meine Damen!«, fuhr Mamzelle uns an und wirbelte auf ihrem Platz eine Reihe vor uns herum, um der neunten Klasse einen vernichtenden Blick zuzuwerfen. Ihr spitzes Gesicht wirkte besonders unwirsch, sodass wir sofort verstummten. »Ru'! Sinn' über den 'immel nach, wenn isch bitten darf!« Die Neunte schwieg. Gemeinsam standen wir alle auf, als Miss Griffin die Bühne betrat – und zwar allein. Kitty stieß Küken verblüfft an, aber dann ergriff Miss Griffin das Wort und es war unmöglich, nicht an ihren Lippen zu hängen.

Bisher habe ich noch nicht viel über Miss Griffin erzählt, abgesehen davon, dass sie unsere Direktorin ist. Das liegt daran, dass man leicht vergisst, dass Miss Griffin überhaupt erst vorgestellt werden müsste. Miss Griffin hat eine beeindruckende Ausstrahlung. Ich kann mir weder Deepdean ohne Miss Griffin noch Miss Griffin ohne Deepdean ausmalen. Wäre die Schule ein Mensch, hätte sie Miss Griffins ordentlich zurückgestecktes graues Haar und trüge ihren makellosen handgewebten Tweed-Rock.

Tag für Tag gleitet sie in vernünftigen Schuhen durch die Korridore, auf vernünftigen Absätzen, die gerade hoch genug sind, um zu klacken. Es ist sehr schwierig, für sie irgendwelche Gefühle

zu hegen, wie ich beispielsweise Mamzelle mag (trotz ihres unverständlichen Akzents) und die Hockey spielende Miss Hopkins nicht ausstehen kann. Miss Griffin ist einfach da, sosehr Teil des Internats wie das Gebäude selbst. Man lernt sie nur dann näher kennen, wenn man eine der besonders vielversprechenden Großen ist, die sie auf die Eignungsprüfung für die Universität vorbereitet – und die sind ganz und gar nicht wie der Rest von uns.

Miss Griffin hielt also ihre Ansprache, die wie an den meisten Dienstagen von Ehre und Strebsamkeit handelte. Sobald sie dazu überging, die Neuigkeiten des Tages zu verkünden, merkte man deutlich, dass die ganze Schule darauf brannte, von Miss Bell zu erfahren. Doch außer einer Erinnerung daran, dass die zehnte Klasse kommenden Mittwoch ein Museum besuchen würde, und einem tadelnden kleinen Hinweis auf Unordnung im Kunstsaal des Traummanns, kam nichts. Möglich, dass es etwas merkwürdig erscheint, da Miss Griffin kein Wort über Miss Bell verloren hatte, doch in diesem Augenblick wusste ich, dass man sie ermordet hatte. Wenn sogar Miss Griffin nicht darüber im Bilde war, was Miss Bell zugestoßen war, dann musste es dem Mörder tatsächlich gelungen sein, seine Tat zu vertuschen. Ganz wie Daisy gesagt hatte, lag es nun an uns, alles aufzudecken. Der erste echte Fall für die Detektei! Mein Magen hopste wie eine von Lavinias mexikanischen Bohnen, und ich konnte nicht sagen, ob ich grauenhafte Angst hatte oder außer mir vor Vorfreude war.



»EINE SEHR GEKONNTE MISCHUNG AUS
KRIMI DER GOLDENEN ÄRA UND
SPRITZIGEM INTERNATSABENTEUER (...)
SPITZENKLASSE!«

FINANCIAL TIMES

»EIN SÜCHTIG MACHENDES DEBÜT.«

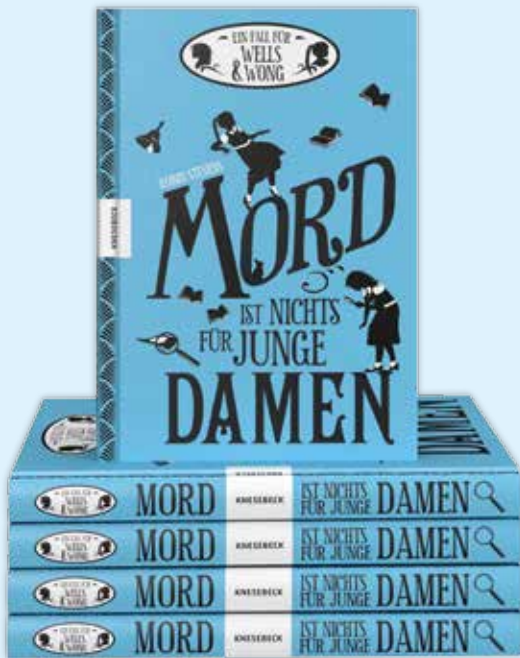
METRO

»FREUNDSCHAFT, INTERNAT UND
EIN MORD, DER EINER AGATHA CHRISTIE
WÜRDIG WÄRE.«

THE BOOKSELLER



MORD GEHÖRT SICH NICHT



13,5 × 21 cm | gebunden | 288 Seiten mit 5 schwarz-weißen Abbildungen
aus dem Englischen von Nadine Mannchen | € 14,95 [D] 15,40 [A]
ISBN: 978-3-86873-904-6



KNESEBECK
Das besondere Buch

www.knesebeck-verlag.de